

Neueste Nachrichten

Leserpreis:
Die einpaltige Zeitungs- 30 Pf.
im Abo. 3 00 Mk.
Post-Verkauf: Wilmannsstraße 49.
Journaldirektor: Amt I. Nr. 5097.
Für Abbestellung nicht bezahlter Manuscripte
übernimmt die Redaktion keine Verbindlichkeit.

**Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der kgl. Haupt-
und Residenzstadt Dresden und der Vororte.**

Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Verkaufspreis:
Durch die Post vierteljährlich Mk. 1.50,
mit „Dresdner Fliegende Blätter“ Mk. 1.90.
Für Dresden u. Vororte monatlich 50 Pf.,
mit Wochblatt 60 Pf.
Für Ost- u. West-Pr. Mk. 1.80 resp. 1.60
Deutscher Postträger: Nr. 4313, Oebere 1350.

**BERLIN S. W. BRESLAU
HAMBURG KÖLN
LEIPZIG MÜNCHEN**

PATENTE

**Energische Vertretung
in Patent-Streitsachen.**

Dr. J. Schanz & Co.

**DRESDEN,
Neustrasse 5.**

Hermann Herzfeld. Regenschirme mit modernen Griffen.

Gloria v. Nr. 2,25. Halbseide v. Nr. 5,00.
Reinseide v. Nr. 8,50. Rinderschirme v. Nr. 1,00 an.

Die heutige Nummer enthält 26 Seiten.

Sofort
wollen unsere
Post-Abonnementen
das Abonnement für das I. Quartal 1896 erneuern,
da andernfalls eine Unterbrechung in der Zustellung
der „Neuesten Nachrichten“ eintritt. Abonnements-
preis pro I. Quartal nur
1.50 Mk.
(ohne Wochblatt) von der Post abgeholt.

Leopold v. Ranke als Politiker.

Gerade in diesen Tagen, in denen der große Geschichtsforscher Leopold v. Ranke aus Anlaß seines hundertjährigen Geburtstages (31. December) allerwärts nach Gebühr gefeiert wird, dürfte es von hohem Interesse sein, zu erfahren, wie der berühmte Historiker über die eckelotringische Frage dachte. Unser Berliner H.-Correspondent schreibt uns darüber:

Es ist bisher in weiteren Kreisen nicht bekannt geworden, daß der große Historiker Leopold v. Ranke, welcher, wie wir dieser Tage erfahren haben, seiner Zeit ablehnte, einen Essay über Bismarck zu schreiben, einmal activ in die Politik eingegriffen hat. Man weiß, daß Kaiser Wilhelm I. ein aufrichtiger Verehrer Rankes war, dessen Urteil er große Bedeutung beimaß. Oft hat der große Kaiser sich auch über zeitgenössische Ereignisse mit dem großen Geschichtsforscher unterhalten. So kam es, daß Kaiser Wilhelm I. einmal an Ranke die Bitte gelangen ließ, daß er eine der für Deutschland wichtigsten Fragen ein Gutachten auszuarbeiten: über die Germanisirung der Reichsländer. Als Oberpräsident v. Müller aus Straßburg abberufen und Feldmarschall v. Manteuffel zum Statthalter ernannt worden war, sann man in Berlin darüber nach, wie man in dem wiedergewonnenen Lande regieren müsse, um die Bevölkerung desselben mit den neuen Verhältnissen auszuwöhnen. Die Protestpartei unter Führung des Straßburger Abgeordneten Rabls war allmächtig, sie hatte sich unter der Herrschaft recht ungehindert bewegen dürfen; der reichsländische Klerus war der Träger des Protestes und Herr v. Müller hatte gerade mit der hohen Geistlichkeit kein leidliches Verhältnis anzubahnen verstanden. Da legte Kaiser Wilhelm I. dem

alten Leopold v. Ranke die Frage vor: „Wie müssen wir Eckelotringern regieren, um es dem Deutschtum zu gewinnen?“ In einer ausführlichen Denkschrift empfahl Ranke als Regierungssystem für die Reichsländer einen gemäßigten Ultramontanismus. Der neue Statthalter erhielt damit die Directive, sich auf die katholische Geistlichkeit zu stützen, diese und damit das Volk zu gewinnen. Man fand sich über den Rath Rankes wundern; aber man muß zugeben, daß er nicht unpraktisch war. Nur in einem Punkte hat Ranke sich verrechnet: er unterschätzte die antideutsche Bestimmung des reichsländischen Klerus. Manteuffel regierte nach dem ihm mitgegebenen Rezept, er bevorzugte die Geistlichkeit in hohem Grade. Waren unter Herrn v. Müller an den höheren Schulen, die nach deutschem Muster reorganisiert wurden, in überwiegender Maße Protestanten als Lehrer angestellt, so wurden nun fast nur katholische Lehrer berufen und auch bei den Beförderungen bevorzugt. Die bei der Schule, so ging es auch auf den anderen Gebieten. Selbst gesellschaftlich ward der Klerus ostentativ ausgezeichnet. Da kamen die Reichstagswahlen des Jahres 1881. Es war Herr v. Manteuffel in erster Linie daran gelegen, die Wiederwahl des Herrn Rabls zu verhindern, eine schwierige Aufgabe, da Rabls persönlich ein Ehrenmann, ein lauterer Charakter und außerdem ordentlich beliebt war. Das geistliche Element war stets auf Wärmste für ihn eingetreten, denn Rabls war zwar ein Demokrat, aber ein guter Katholik. Die Frage, wie Rabls zu stürzen wäre, beanspruchte der Statthalter mit den Worten: Durch die Candidatur eines beliebigen Geistlichen, natürlich eines geborenen Elters, der nicht auf protestantischem Standpunkt stand. So wurde der Coadjutor des greisen Straßburger Bischofs Koch, Herr Dr. Stumpf, Herrn Rabls entgegengestellt. Aber Stumpf unterlag kläglich. Der Klerus war weniger ultramontan als protestantisch, er trat heimlich gegen Stumpf für Rabls ein, der mit großer Mehrheit siegte. Herr v. Manteuffel hatte (sagen wir) eine persönliche Niederlage erlitten, und es konnte nicht fehlen, daß ihm die Augen aufgingen. Er änderte sein Regierungssystem zwar nicht; aber die bis dahin etwas einseitige Bevorzugung des Klerus hörte auf und gegen die ultramontan-protestantische Presse wurden scharfe Maßregeln ergriffen. Seither mag die Ranke'sche Denkschrift mehr und mehr in Vergessenheit gerathen sein. Später wird es einmal von großem historischen Interesse sein, den Inhalt derselben kennen zu lernen.

Deutschland.

Der Reichskanzler begab sich am Sonnabend mit seiner Familie zu seinem ältesten Sohne, dem Erbprinzen Philipp Ernst zu Hohenlohe-Schillingsfürst, nach Schloß Bobdruß in Böhmen, um daselbst das Weihnachtsfest zu verleben.
Aus bevorstehenden Reform der vierten Bataillone erfährt die „Allg. Ztg.“: Der Hauptmord dieser Bataillone, eine entsprechend große Zahl von Reservisten, sowie Stämme für Neuformationen zu beschaffen, sei wohl erreicht, doch habe die Ausführung geleidet, daß die vierten Bataillone nicht die nach beiden Richtungen übliche Qualität als Reservisten und Stamm-Verbandschaften für Neu-

formationen erzielen lassen, daß sie vielmehr bereit hinter den Anforderungen zurückgeblieben seien, daß die Deereileitung eine Reorganisation für notwendig erachtet habe. Die Reform sollte diesen beiden Hauptgeichtspunkten Rechnung tragen, was dadurch am zweckmäßigsten geschehe, daß je zwei Halb-Bataillone in ein Ganzes zusammengezogen und letzteres auf einen niedrigen Etat gebracht werde. Die Hauptfrage, ob der Ausgleich des Etats vollständig aus drei anderen Bataillonen bewirkt werden könne, ohne deren Ausriistung für den Krieg zu beschneiden, könne bejaht werden. Hierdurch würde jede Brigade ein lebendes Bataillon, jedes Armee-corps eine neue Brigade erhalten. Letztere würden im Kriege wie im Frieden grundsätzlich zu denselben Aufgaben wie die jetzigen vierten Bataillone bestimmt sein. Die „Allg. Ztg.“ glaubt, die Umwandlung dürfte im Reichstage auf Zustimmung zu rechnen haben und vertritt, diese Reformvorwürden hätten inzwischen feste Gestalt angenommen; indess stehe es noch nicht fest, ob sie in Form einer Vorlage schon in diesem Winter in den Reichstag gelangen würden.

Ueber Herrn Stöcker sieht sich ein neues Ungewitter zusammen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ widmet seinem Auftreten in der Volksoberammer, die aus Anlaß der Begründung einer christlich-socialen Vereinigung in Ebnigham am Montag abgehalten wurde, einen Leitartikel und schreibt darin:

„Das Ziel der christlich-socialen Bewegung geht der Erklärung des Herrn Stöcker zu Folge, dahin, dem vierten Stande zur Gleichberechtigung zu verhelfen, auf dem Wege des Christenthums, entgegen den Bestrebungen der Socialdemokratie.“ Mit anderen Worten: die Arbeiter werden aufgefordert, das socialdemokratische Programm der unter Beibehaltung der christlichen Lehren stehenden Partei sich vollständig anzueignen, zur Ausführung aber hat der genannte Herr sich den Prediger Stöcker zum leitenden Strategen zu wählen.

Ob die Rechtliche Bekämpfung des früheren Hochverräthers die Austragung seines Processes mit der conservativen Parteileitung beschleunigen werden, ist abzuwarten. Alles lange wird es jetzt anheim Herrn Stöcker in der Partei nicht mehr zu thun.

Die Aufgaben des neuen preussischen Ministers des Innern bespricht die conservativ-Weekenschrift „Socialreform“ in einem Artikel, dem wir Folgendes entnehmen: Unsere Gegenwart steht unter dem Zeichen des socialen Wandels. Vielen ist er ein Schrecken und Alles, was ihm auch nur irgendwie gerecht werden soll, ein Schritt auf der abschüssigen Bahn, welche zum Untergang führt. Die anderen, zu denen wir gehören, sehen auch über die Zukunft nicht ohne Sorgen entgegen, sie haben aber die feste Ueberzeugung, daß die Gefahren, welche uns drohen, abzumenden sind, wenn man rechtzeitig den rechten Weg beschreitet. Jene sehen die Rettung einzig und allein in der Gewalt, in der Unterdrückung der Socialdemokratie mit Hilfe des Gesetzes, und wenn es noch thut, der bewaffneten Macht, sei es, daß die Socialdemokratie sich lösen, die sich einzig und allein gegen die Socialdemokratie richten, sei es, daß man auf dem Wege des gemeinen Rechtes und der Verwaltungsmassregeln ohne Unterschied Alle trifft, welche die bestehende Ordnung nicht nur umstürzen wollen, sondern auch mit einer zu scharfen Kritik an sie herantreten. Wir wiederum halten diesen Weg der gesetzgeberischen und gewaltthätigen Repression für den fauchsten, für den, welcher geeignet ist, gerade das Gegenheil von dem herbeizuführen, was man beabsichtigt. Aber außerdem halten wir ihn auch deshalb für unsicher, weil wir von Jahr zu Jahr immer mehr Gefahr laufen, daß und das Instrument, welches wir bei Anwendung der Gewalt am letzten Ende nöthig haben, die Wirkung

Rund um den Kreuzthurm.

Eine Redactions-Phantasia.

Ein lieber Redactionscollegue hält da in seinem wohlverschönten Schrank eine köstliche Lebenselixirquelle verschlossen, die er hütet — na, lustig so wie die seltsame Pandora den Inhalt ihrer Conferendbüchse, und aus der ich selbst zuweilen nachste. Ich bin ja freilich ein so gesitteter Temperancier, wie ich einseitiger Vegetarier bin; aber wissen Sie, wenn man sich täglich so und so viel Kilo Weisnachts-Grählungen und das dreifache Quantum Weisnachts-Geblöde einverleiben muß, — es wird einem doch etwas quaddelig zu Muthe; und da ist ein Trunk aus dem fastlichen Quell des besagten Collegues doch eine gute Jute Jottes. Ich habe nicht gefunden, daß die Fruchtigkeit, auf geistlich Dummheit, den Menschen binanzieht, nota bene, wenn's bei der Fruchtigkeit bleibt; und ich habe nun mal einen ausgesprochenen Drang nach oben, so heilig, daß die Haare nicht gleichen Schritt mit dem Kopf halten und allmählich an ihm herniederfallen wie schwere Bolzen am Berggipfel. Einen Trunk aus ihm — ich brauchte ihn, um mich nach dem Sinken meiner geistigen Kräfte, hervorgerufen durch den bereits erwähnten übermäßigen Genuß von Weisnachts-Geblöden, auf das normale Niveau zu erheben; und noch ein Trunk und der Sterbliche war den Göttern gleich.

In goldglänzender Verklärung ist vor meinem Schreibtisch. Heilig wird die Thür aufgerissen. Ada, unsere Redactionssecre, Martha, die ewig Gattchwindende, die Kommende und Gehende, gleich dem Mädchen aus der Fremde, bringt die Zeitungen. Deihungung klappert die Schere in meiner Hand. Zeitungen, Dresdner Zeitungen, so groß, so gewaltig, daß die „Kreuzzeitung“ und die „Allgemeine“ wahre Miniaturausgaben dagegen sind! Erste, zweite, dritte Morgenausgabe, Abendausgabe! Ich! Himmel, welcher Segen! Ist denn das Glück in unzerstörtem Winkel eingeschleust? Dresden, die Stadt von einer Drittel-Million, hat plötzlich eine Zeitung erhalten, ein wirkliches, großes, führendes Weltblatt? O, da wird's mit dem Frieden der Welt. Dresden bald vorüber sein.

Ich fühle es; in gödren Drachengestalt wird sich die Welt herkommen Denkart und verwandeln; man wird Politik treiben und Politik verdrängt natürlich den Charakter. Und hier, hier! Wie die Dresdener Journalistik, die ja eigentlich noch jünger als Jung, nämlich über Null hinaus, ist, folglos auf der Höhe ihrer Zeit steht! Ganz recht! Würde die anderen Weltblätter vergebens listige Bemerkungen aufstellen — was haben der Alte und der Junge neulich in Friedländer'schen Besprochen? — das steht hier, eine gelbe Frage, so einfach, so verständlich einfach... und so menschlich zugleich! Wovon sollen sie gesprochen haben? Mein Gott, in Friedländer'sche ist Schlachtfeld gewesen, das erstickt doch Alles! Und dann hier Festmahl am 18. Januar in Berlin... so ein alter Herr hat

seinen eigenen Geschmack — man nimmt ein wenig Rücksicht darauf bei der Zusammenstellung des Menüs. Also — zwischen Glatte und langer Pfeife ist der Küchengeist beraten worden. Das ist gar nicht hochpolitisch, soll's auch nicht sein; aber es ist sehr menschlich, und darum hat's viel für sich. Und wir erhalten auch gleich die Versicherung, daß man über „das rote Gericht“ vollständig einig war, freilich ist die Sache noch zweifelhaft, ob für oder wider. Dieses Dresdner Weltblatt ist entschieden gut informiert. Aber da ist ein weltliches, „Die Dresdner Schnellpost“, erdient alle Viertelstunden und in drei Nachtausgaben, die ebenfalls sehr gut unterrichtet zu sein scheint. Der ständige Friedrichsruher Special-Correspondent dieses Blattes erklärt die Sache noch viel einfacher. Man hat eben auf den dritten Mann zum Essen gewartet und eine halbe Stunde lang und da der nicht kam, ist der Koffer wieder abgereist und hat nun Schluß die ewig denkwürdigen Worte gesprochen: „Na denn nicht!“ O, ich möchte vor Freude einen Burzelbaum schlagen — eine Dresdner Presse, die so auf der Höhe ihrer Zeit steht — das ist ja mehr als die köstlichste Phantasia ausdenken konnte!

Mein Gott, man kann keinen Gedanken richtig ausdenken! Es klopft — herein! — Eine Dame! O, meine Gnädige, ich habe selber noch nicht Zeit gefunden, Ihr Weihnachtsgebet... Ich bin Madame Juble! — Ach, vergehen Sie, daß ich Sie nicht erkannte! — Sie kennen mich? — Gewiß, gewiß! Leider habe ich Sie nur flüchtig gesehen! Welches Vergnügen... für 12 Mk. nicht zu Ihrer Erlaubnis... Aber ich bitte Sie, ich habe doch gar nicht gelungen! — Und darum, Madame; das ist eben gerade was Schönes, Madame... Herr, was faheln Sie... Sie haben ja auch gar keine 12 Mk. bezahlt! — O, das ist noch viel ködner! Ich sage Ihnen, Madame, das ganze kunstfertige Dresden dankt Ihnen mit mir für den Genuß, den Sie uns bereitet haben. — Aber begreifen Sie doch, mein Gattchiel, Sie ja aus... — Thut nichts, absolut gar nichts! Wir hatten schon einen so seltsamen Vorgeschied, daß wir nichts weiter begehrten. Es wäre so viel geworden des Glückes für uns... — Ich komme aus Frankreich! — Ich neigte mein Haupt auf die Brust... — Aus Paris! — Ich kuckte nachhändig zusammen... — Ich habe in Berlin gelungen! — O... — Vor den Brustens, das ist mein Verdrehen... — Ich nicht zustimmend. Ein sehr großes Verdrehen! Wachte es sein? — Sie verstehen mich falsch. Es war in den Augen der Pariser ein großes Verdrehen. — Nicht doch, nicht doch, Madame! — Jawohl und man hat mir die Rückkehr nach Frankreich verboten... — Des Schlanges wegen? — Nein, weil ich vor den Brustens gelungen habe. Ich muß nun den Guck in Altemagne bleiben! — Mein Gott, wann werden denn einmal die Revanchegedächte aufhören! — Ich suche hier jetzt mein Glück im Winkel! — O, Madame, da haben Sie's gar nicht mehr! Für 50 Pf. können Sie bei uns das Glück im Winkel genießen.

„Man hat Herrn Sudermann überall gelobt.“ — Ich verneigte mich. — „Sie aber nicht, mein Herr.“ — Bitte recht sehr; ich habe über Sudermann gar kein Urteil ausgesprochen. Man muß Sudermann immer loben — er hat einen sehr schönen — Bark, um den ihn Professor Mlgarsch beneiden könnte. — Aber sein Glück im Winkel, haben Sie es gelobt? — Ich denke an das Glück in unzerstörtem Winkel und das liegt mir am nächsten. — So, aber die Andern lobten es doch? — Madame, mein Wort darauf, ich hätte das Glück im Winkel auch gelobt, wenn es im Winkel geblieben wäre! — Sie haben in Sudermann mich angegriffen, mein Herr! — Ja? — Jawohl, ich brauche Glück, ich suche das Glück im Winkel, ich werde Sudermann bekämpfen.“ — Aber Madame, er ist verheiratet. — „Aber es liegt doch die Möglichkeit vor“ — Am Gotteswillen, kein solches eventuais! Sudermann bekommt drei Jahre Gefängnis, ohne daß er's ahnt! — Wegen des Glückes im Winkel? — Nein, das ist's ja eben, die großen Schandthaten geben ja weiß leer aus. Allein wegen Weisnachts... — „Aber er hat mich ja noch gar nicht geküßelt.“ — Erher mein, man könnte ja aber an die Möglichkeit denken, und Sie wissen, man läßt's nicht erst zur That kommen, und dann hat mein Sudermann in der Ecke. — Da muß er sich ja eigentlich in seinem Element fühlen. Aber weswegen ich kam... Sie müssen sich von mir etwas vorfangen lassen, damit Sie den Dresdenern doch etwas können, was man an mir verloren hat. Damit kletterte die seltsame Madame auf meinen Schreibtisch, schürzte das Kleide ein wenig, daß die edle Pariser Stiefelste zu sehen war und räusperte sich. Ein tödlicher Schrecken überfiel mich. Ich bin Familienvater und muß notgedrungen sehr auf die Moral halten. Galden Sie ein! Geben Sie mich! Ich gebe Ihnen Glück-Gottbringen wieder, nur verstehen Sie mich! — „Ja, Triumph, Triumph meiner Kunst, noch ehe ich Sie ansehe! O, ich wüßte, daß mein Lieb nicht bloß Steine, sondern auch ein hartgegründetes Deutschland erwischen würde.“ Und Madame Juble macht einen verächtlichen Luftsprung, — ahokking! — und sagte: „Nun verzeihe ich auch auf das Glück im Winkel.“ — Madame, das gebe ich ja. Nehmen Sie Weisnachts! O mein Gott, Madame, Sie haben mir ja bei Ihrem Luftsprung das Lintenschaf umgehoben. Ehen Sie? —

Zum Rufst, was machen Sie denn da? Sie haben ja das Lintenschaf perhoben! Träumen Sie denn?

Schleistranten herr! Ich umher. Wo ist denn die Jubel? — Ueber alle Berge! — Und hat sie Glück-Gottbringen mitgenommen? — Stup, das liegt noch an der alten Stelle! — Aber doch das Glück im Winkel? — Aber ermahnen Sie doch! Das Glück im Winkel ist immer noch im Hoftheater. — Und der Winkel geht? — Er geht! — Goddam! Aber das kommt vom Weisnachts. O mein Herr Collegue — thun Sie das nicht wieder!
M. W.